

Informationen

Susanne Keil

Tabubruch als Programm – Privates und Intimes in den Medien

(Workshop vom 8. bis 10. Oktober 1999 in Arnolds-hain/Ts.)

Das Verhältnis der Medien zu Privatheit und Intimität war das Thema des ersten gemeinsamen Workshops der Fachgruppe Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) und des Journalistenbundes. Etwa 60 Wissenschaftlerinnen und Journalistinnen trafen sich drei Tage lang im Taunus, um Chancen und Gefahren der Veröffentlichung des Privaten abzuwägen. Traditionsgemäß wurde der jährliche Workshop der FG Frauenforschung wieder in Kooperation mit der Evangelischen Medienakademie/cpa, Frankfurt/M. durchgeführt.

Die zunehmende Thematisierung von Privatheit in den Medien wird von der Kommunikationswissenschaft als Verfall der politischen Öffentlichkeit bewertet.

Feministische Medienwissenschaftlerinnen schließen sich diesem Urteil nicht ohne weiteres an. Gemeinsam mit Journalistinnen befragten sie die aktuelle Verschiebung von Privatheit und Öffentlichkeit auf ihre Bedeutung für die Geschlechterordnung.

Die Veranstaltung verdiente den Namen Workshop vor allem deshalb, weil nicht nur heftig diskutiert und gestritten, sondern der Umgang mit der Thematisierung von Privatheit auch erarbeitet und erfahren wurde. Den Kern des dreitägigen Austausches bildeten vier parallel stattfindende Workshops, in denen über die massenmediale Aufbereitung von so alltäglichen Themen wie Kind, Hausarbeit und Wohnen sowie von eigenen Erfahrungen nachgedacht und die Grenze zwischen journalistischem Interview und therapeutischer Sitzung ausgelotet wurde. Zu den Workshops gehörte auch ein Interviewtraining mit Supervision. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden anschließend in Form von darstellendem Spiel und audiovisuellen Beispielen präsentiert.

Diese praktische Erarbeitung des Themas durch die Teilnehmerinnen der Veranstaltung wurde sowohl von eher theoretischen als auch auf Forschungsergebnissen basierenden Vorträgen eingerahmt. *Irmela Schneider* (Köln) arbeitete anhand der Schriften von Anthony Giddens und Richard Sennett heraus, daß

grundlegende soziale Veränderungen die Ursache für die aktuelle Präsenz von Privatem und Intimem in den Medien sind. Sie versteht diese Entwicklung als Gegenreaktion und Protest auf den Viktorianismus des 19. Jahrhunderts und wertet sie vor diesem Hintergrund als Gewinn. So böte sich zum Beispiel die Chance, Intimes und Privates so in den Medien zu thematisieren, daß zu einer Demokratisierung zwischenmenschlicher Beziehungen beigetragen werden könnte.

Ambivalenter bewertete *Elisabeth Klaus* (Göttingen) die Tatsache, daß die Forderung der Frauenbewegung der 70er Jahre »Das Private ist politisch« heute zumindest als »Das Private ist öffentlich« umgesetzt zu sein scheint. Als Ursache führt sie die verschärfte Suche nach möglichen Zielgruppen an. Diese kommerziell motivierte massenmediale Aufbereitung des Privaten – das nach wie vor mit Weiblichkeit und Frauen konnotiert wird – wirke allerdings eher an einer Aufrechterhaltung des ungleichen Geschlechterverhältnisses mit, als daß sie gesellschaftliche Machtverhältnisse tatsächlich infrage stelle. Vor diesem Hintergrund mahnte Klaus zur Vorsicht und Differenzierung: sowohl bei der Genugtuung über die Bedeutung, die Emotionen, Intimes und Privatleben nun in den Medien erhalten haben, als auch bei einer pauschalen Abwertung des Unterhaltungsjournalismus.

Die vorgestellten empirischen Ergebnisse bezogen sich überwiegend auf Talkshows. Eine geschlechtsspezifische Betrachtung der Nutzungsdaten von Daily Talks durch *Inge Mohr* (Medienforschung SFB) zeigte, daß mehr Frauen als Männer dieses Sendeformat nutzen, und zwar über alle formalen Bildungsniveaus und Berufsgruppen hinweg. Ergänzt wurden diese Daten durch *Susanne Keuneke* (Düsseldorf) mit den Ergebnissen einer qualitativ angelegten Untersuchung zu geschlechtstypischen Umgangsweisen Jugendlicher mit Daily Talks. Bei den Nutzungsmustern der 12-

bis 17jährigen zeichneten sich unterschiedliche Tendenzen ab: Während Mädchen nach Orientierung suchen und sich emotional berühren lassen, distanzieren sich die Jungen von den Gästen und Gesprächen und lassen sich eher unterhalten. Relativiert wird die Bedeutung der Geschlechterzugehörigkeit allerdings durch Faktoren wie Sozialisation und Bildung.

Ob das Private durch die Veröffentlichung tatsächlich politisch wird, fragte *Friederike Herrmann* (Tübingen) anhand der Thematisierung von Bisexualität in Daily Talks. Ihr Fazit: persönliche Erfahrungen werden *nicht* in den Kontext gesellschaftlicher Zustände eingeordnet. Nur scheinbar würde die stärkere Thematisierung von Privatleben zu einem offeneren Umgang mit Gefühlen führen. Zwar werde über Gefühle geredet, gezeigt würden sie jedoch nicht.

Daß Daily Talks sich nur bedingt dazu eignen, private Themen angemessen zu verhandeln, bestätigte auch *Karin Hertzner* (München) anhand ihrer Gespräche mit Transsexuellen, die sich bewußt für einen Fernsehauftritt entschieden haben. Da die Moderator/-innen versuchen, durch ihre Fragen das Exotische und Besondere herauszukitzeln, gelingt es nicht, die Normalität des transsexuellen Alltags zu vermitteln. Immerhin können andere Betroffene – wie Reaktionen nach den Sendungen zeigen – aus ihrer Isolation geholt werden.

Aus der Perspektive der Gäste von Talk- und Spielshows näherte sich auch *Bettina Fromm* (Köln) dem Thema der Privatgespräche vor einem Millionenpublikum. Da die Identität heute nicht mehr durch eine verbindliche Sinnorientierung der Gesellschaft vorgegeben sei, sondern vom Individuum selbst produziert werden müsse, diene das Fernsehen als Identitätsmarkt und Bekenntnisforum. Wenn auch nur die Hälfte der Gäste nach der Aufzeichnung das Gefühl hatte, ihre Motive umgesetzt zu haben, so beurteilten sie ihre Auftritte doch überwiegend posi-

tiv und empfanden Stolz über die Bewältigung einer außergewöhnlichen Situation.

Insgesamt zeigte sich, daß die Thematisierung von Privatheit, so wie sie heute in den Unterhaltungssendungen stattfindet, nicht zur Enthierarchisierung des Geschlechterverhältnisses beiträgt. In der abschließenden Podiumsdiskussion – moderiert von *Margret Lünenborg* (Leipzig) – wurde aber gefragt, ob die Akzeptanz dieser Unterhaltungsformate durch das Publikum, die zumindest gemessen an den Einschaltquoten hoch ist (der Marktanteil beträgt im Durchschnitt knapp 15 Prozent), in einem Zusammenhang mit der zunehmenden Politikverdrossenheit zu sehen ist. Eventuell könnte die Politikberichterstattung davon profitieren, wenn die Auswirkungen politischer Entscheidungen auf den privaten Alltag stärker herausgearbeitet würden.

Breiten Raum nahmen erste Überlegungen zu ethischen journalistischen Standards für die Veröffentlichung des Privaten ein. Als ein möglicher Anspruch wurde die Selbstbestimmung der betroffenen Menschen formuliert. Da es nicht jedem Menschen gelingt, seine Intimsphäre zu schützen, können Journalist/-innen allerdings nicht aus der Verantwortung entlassen werden. Es gilt also, einen solchen ethischen Kodex für die Thematisierung von Privatem und Intimem in den Medien zu entwickeln – eventuell im nächsten Workshop.

*Heike Raab, Trixi Schwarzer,
Conni Ullrich, Karin Wagels,
Michaela Wirtz*

»Queer – beliebt oder beliebig????«

*13.–14. November 1999 in
Frankfurt am Main*

Am 13. und 14. November 1999 fand in Frankfurt an der Johann Wolfgang Goethe-Universität die Tagung mit dem Titel »Queer – beliebt oder beliebig????« statt. Bezugnehmend auf die unterschiedliche Entstehungssituation queertheoretischer Ansätze in den USA und der BRD ging es den Veranstalterinnen zunächst darum, »Queer Theory« innerhalb einer größeren Öffentlichkeit im bundesrepublikanischen Kontext zu erörtern. Denn, so die Veranstalterinnen, während sich in den USA »Queer« als politisches Phänomen aus einer zumindest anfänglich gelebten politischen Praxis heraus entwickelte, ist in Deutschland »Queer« überwiegend als akademisches Phänomen zu bezeichnen. Im Zentrum der Tagung standen infolgedessen Fragen nach den Chancen und Grenzen von »Queer« als (neue) Politikform. Die durch queertheoretische Ansätze entfachte Kritik an »Identity Politics« bildete aus diesem Grund den Ausgangspunkt der von einer Gruppe von Studentinnen und Poststudentinnen organisierten Tagung.

So wurde zwei Tage lang mit den acht ReferentInnen und ca. 60 TeilnehmerInnen in entspannter Atmosphäre über die Perspektiven von »Queer Theory« diskutiert. Erwähnenswert ist hierbei der gelungene Versuch, den Veranstaltungsablauf so zu strukturieren, daß viel Raum für gemeinschaftliches Reden und Denken blieb. Die inhaltliche Schwerpunktsetzung der insgesamt sechs Vorträge erfolgte entlang der beiden Themenblöcke »Queer Politics« und »Queer Desire«.